



## ZUM INNEREN LEBEN

### Sein vor Sollen

Am Anfang der Begegnung Gottes mit dem Menschen steht der Satz: „Du bist mein Kind“, im Indikativ, in der Wirklichkeitsform. Es ist nicht der Satz „Du sollst mein Kind sein“, nicht der Imperativ. Es geht bei diesen Worten um das Ur-Element der Anerkennung und Wertschätzung, wertschätzen vor werten. Sein vor Sollen. Indikativ vor Imperativ, das ist nicht nur ein wohlklingender pädagogischer Trick. Aus christlicher Sicht ruft Gott den Menschen zuerst beim Namen, und er nennt seinen Namen. Gott selbst nennt seinen Namen, stellt sich vor.

Heiner Wilmer in: „Trägt. Die Kunst, Hoffnung und Liebe zu glauben“ (Verlag Herder, Freiburg 2020)

### Verschwörungs-Irrtum

Der größte Irrtum, dem Verschwörungsgläubige bis heute unterliegen, ist die Überzeugung, selbst etwas Ungeheuerliches entdeckt zu haben, was allen anderen verborgen bleibt. Der Irrtum liegt in dem Wörtlein „selbst“.

Ein Prophet, wie ihn uns die Bibel überliefert, muss dagegen erst einmal und immer wieder lernen, sein Selbst zurückzustellen. Nicht er spricht. Gott spricht. Bevor er ruft, wird er gerufen... Also gibt auch der Prophet nicht seine eigene Deutung der Worte in eine bestimmte Situation hinein, sondern lässt das göttliche Wort einfach ins Leben hinausklagen. Und vertraut darauf, dass Gott in seinem Geist diese Prophezeiung sich je und je erfüllen lässt in einem Menschen, der sie gerade hören soll, der gerade ein solches Wort zum Leben braucht.

Jochen Lenz in: *Pastoralblätter 11/2020* (Kreuz Verlag, Freiburg 2020)

### Dein Reich komme

Herr, du weißt, dass es Zeiten gibt, in denen ich zu viel Angst habe, um aufzustehen und das Wort zu ergreifen. Hilf mir, den Einfluss, den du mir anvertraut hast, für die zu nutzen, die keine Stimme haben. Gebrauche mich, um einen positiven Einfluss auf meine Gemeinschaft und diese Welt auszuüben, damit sie deinem Reich ähnlicher wird.

Adam Hamilton in: „Gegen die Angst“ (Neufeld Verlag, Cuxhaven 2020)

### Nach mir schauen

Ja, die anderen sind wichtig – aber ich bin es auch... Ich darf und muss auch nach mir schauen.

Und Jesus? Der war auch nicht unbedingt immer da, wo man ihn haben wollte.

Andrea Schwarz in: „Wie ein Gebet sei mein Leben“ (Patmos, Ostfildern 2020)

# Die Seele, nicht der Paragraph!

„Ich taufe dich...“, muss es heißen. Alles andere sei ungültig. – Die vatikanische Glaubenskongregation hat eingeschärft, dass die rituellen Formeln bei der Sakramentspendung nicht verändert werden dürfen (vgl. CIG Nr. 39, S. 422). Der Vorgang zeigt: Es ist höchste Zeit, die Rolle des Kirchenrechts und seine Wirkung auf das Glaubensleben neu zu bedenken.

Von Hans Waldenfels

Das Credo – sowohl in der Form des Apostolischen als auch der des sogenannten Großen Glaubensbekenntnisses der Konzilien von Nikaia 325 und Konstantinopel 381 – beginnt lateinisch mit dem persönlichen Ich: „Ich glaube“. Tatsächlich beten es die deutschsprachigen Gemeinden wie viele Ortskirchen seit langem selbstverständlich und unangefochten im Plural: „Wir glauben“.

In den Vereinigten Staaten hat sich ein Diakon – vermutlich keineswegs nur er – daran gewöhnt, auch die Taufe nicht in der rechtlich vorgeschriebenen Ich-Form zu spenden. Mit Blick auf die anwesende Gemeinde sagte er: „Wir taufen dich...“ Der Vatikan hat dies neulich ausdrücklich für ungültig erklärt. Bei einem Priester, der als Kind so getauft worden war, sind nun – Jahrzehnte später – entsprechend alle Sakramente, die er empfangen und gespendet hat, angezweifelt. Das Ergebnis ist, dass nicht nur seine eigene Existenz als Christ, sondern auch die religiöse Zugehörigkeit vieler anderer Menschen zur Kirche, für die er als Seelsorger tätig war, in Frage gestellt wird. Dass diese Gläubigen damit in Gewissensnöte gestürzt sind, nimmt man in Kauf. Den Priester hingegen lässt man einfach alle Sakramente von der Taufe an sicherheitshalber noch einmal empfangen. Seine rechtliche Position ist somit „geheilt“.

### Bin ich überhaupt gültig getauft?

Es passt ins Bild, dass der hilfreiche Kanon 144 des kirchlichen Gesetzbuchs hier für die Betroffenen als nicht anwendbar erklärt wird. Dessen Text lautet: „Bei einem tatsächlich vorliegenden oder rechtlich anzunehmenden allgemeinen Irrtum und ebenfalls bei einem positiven und begründeten Rechts- oder Tatsachenzweifel ersetzt die Kirche (*supplet Ecclesia*) für den äußeren wie für den inneren Bereich fehlende ausführende Leitungsgewalt.“ Man möchte meinen, dieser Kanon könne in dem aus Amerika berichteten Fall die Lösung sein. Das aber hat Rom ausdrücklich verneint. Demnach entlastet der Kanon psychologisch bloß die priesterlichen Sakramentspender, kann aber sonst auf die Gläubigen nicht angewendet werden. Diese müssen um der Gültigkeit willen nochmals die Sakramente empfangen. Viele sind verunsichert, ob sie einst überhaupt gültig getauft, gefirmt... wurden. Nachvollziehbar ist ein solches Rechtsverständnis nicht. Es bestätigt aber das zentral gesteuerte juristische Denken in der Kirche.

Es ist höchste Zeit, dass die amtlichen Vertreter der Kirche, Papst und Bischöfe, mit ihren Theologen, aber auch den stets für mündig erklärten Laien hier ins Gespräch kommen und nicht länger glauben, alles am Ende durch ein autoritatives und oft autoritäres Wort (was nicht dasselbe ist) von oben herab erledigen zu können. Den eindeutigen Worten des Papstes müssen eindeutige Taten folgen. Es kann nicht sein, dass die öffnenden Worte von Franziskus I. durch nachgeordnete Stellen entwertet und halb-offene Türen wieder geschlossen werden. Zu den stärksten Impulsen, die der aktuelle Papst der Kirche geschenkt hat, gehört seine Betonung der Barmherzigkeit Gottes. Leider wird er von kurialen Stellen durch deren ständigen, eher unbarmherzigen Rückgriff auf Rechtsnormen ausgebremst.

### Wenn „alle“ nur „viele“ sind

Dabei ist die Diskussion über die Rolle des Rechts und der Sprache schon deshalb notwendig, weil die aktuell verhandelte Frage nach dem Ich und dem Wir nur eines von verschiedenen Feldern der Auseinandersetzung ist. Nur wenige Jahre zurück liegt der inzwischen weithin vergessene Streit um die Übersetzung des „*Pro multis*“ in den Wandlungsworten der Eucharistiefeier: Mein Blut, vergossen „für viele“ oder „für alle“? In einem Schreiben 2012 an den damaligen Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, erläuterte Benedikt XVI. die römische Entscheidung zugunsten der wörtlichen Übersetzung „für viele“. Natürlich kannte der gelehrte Papst die wissenschaftliche Diskussion. Er wusste, dass der zugrunde liegende hebräische Text inhaltlich die Erlösung aller Menschen meint und dass diese Sicht auch durch andere neutestamentliche Stellen voll gedeckt ist. Doch „für alle“ war für ihn eine Auslegung des lateinischen Textes. Die wörtliche Übersetzung der jahrhundertlang verbindlichen Worte müsse dann eben in der Katechese erklärt werden. Warum aber erst katechetisch erklärt werden soll, was durch eine entsprechende Wortwahl sofort richtig verstanden werden könnte, erläuterte er nicht. Dass so die unmittelbare pastorale Praxis außen vor bleibt, wird nicht gesehen. Genau das aber entspricht weithin dem römischen Verhalten, das immer wieder gegenüber den Nöten und Fragen der Menschen Anwendung findet.

Ähnliches ist zur Diskussion über die Zulassung nicht-katholischer Christen zur Kommunion zu sagen. Die Debatte zieht sich schon geraume Zeit hin. Inzwischen hat der deutsche Ökumenische Arbeitskreis katholischer und evangelischer Theologen nach langen Beratungen ein Dokument vorgelegt, in dem er die Möglichkeit einer wechselseitigen Teilnahme an Kommunion und Abendmahl zu begründen sucht. Rom antwortete darauf mit einer Absage. Natürlich gibt es weiterhin offene Fragen, die nicht geklärt sind. Sie betreffen auch nicht nur das Amtsverständnis, sondern noch manche eher praktische Themen. So gibt es mancherorts evangelisch keine klare Aussage darüber, dass zumindest die Taufe beim Gang zum Abendmahl selbstverständlich vorauszusetzen ist. Wenn nicht

sichergestellt ist, dass dem Empfänger bewusst ist, dass es in den sakramentalen Gaben von Brot und Wein um die Begegnung mit dem lebendigen Jesus Christus geht, hat der Gang weder zum Abendmahl noch zur Kommunion einen Sinn. Diese praktische Frage wird leider auch von der Wissenschaft eher als selbstverständlich vorausgesetzt, aber nicht ausdrücklich angesprochen (vgl. in dieser Ausgabe S. 450 und CIG Nr. 39/2020 sowie Nr. 39/2019).

Man kann nur nachdrücklich wiederholen, was Johannes Rösler zur Sache geschrieben hat: „Wieder einmal kommt von der Glaubenskongregation nur rein vergangenheitsorientierte Apologetik. Nichts Produktives, nichts Anregendes, nichts, was im epochalen Plausibilitätsverlust auch nur im Geringsten den Glaubenshorizont auf Zukunft hin weiten, ja überhaupt öffnen könnte“ (CIG Nr. 39, S. 424).

In all diesen Fällen sollte es nicht in erster Linie um Wissenschaft und kirchliche Rechtsfragen gehen, sondern um den konkreten Menschen in seiner Situation, seiner Suche und seiner Not. Wenn dieser aber in der Kirche nicht mehr Gott findet und wenn ihm dort nicht mehr Jesus als die Gegenwart des gütigen, barmherzigen und befreienden Gottes vermittelt wird, hat die Kirche dem Menschen nichts mehr zu sagen. Sie verliert ihre Leuchtkraft und ist kein Salz der Erde mehr. Wann wird die Kirche wieder als ein befreiender Ort wahrgenommen? Hier ist ein Umdenken in allen Teilen, gerade auch in Rom, als Voraussetzung unbedingt notwendig. ←

## BETRACHTUNG

### Überall

wo ist Gott  
wo  
kannst du  
zu ihm beten  
musst du dafür  
in eine Kirche gehen  
oder in den Wald  
oder sonst wohin  
gibt es  
einen Ort  
der ein Monopol hat  
auf Gott...

überall  
ist Gott  
überall  
ist Ort  
der Anbetung  
überall  
kannst  
darfst  
sollst  
du beten...

kein Ort  
ist unpassend  
oder unheilig  
Gott  
ist da  
überall

Georg Schwikart in: „Du hast mich betört“ (Steyler Verlag, Sankt Augustin 2020)